

FRIEDRICH BAERWALD

Rückschau auf utopische Wirtschaftsbilder

Das Streben nach größerer Gerechtigkeit und einer besseren Gesellschaftsordnung ist tief in die Geschichte der Menschheit eingegraben. Die Erscheinungsformen dieser Strebungen ändern sich jedoch mit den allgemeinen Umständen der Zeit. In der Gegenwart, in der so viele neue Techniken im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben in den Griff gekommen sind, richtet sich das Vorwärtsdenken hauptsächlich auf konkrete Produktionsziele und Entwicklungsprogramme. So hat es den Anschein, als ob ein pragmatisches, sachgebundenes Denken den hohen Flug utopischer Wunschbilder über eine Gesellschaft der Zukunft ersetzt hat. Andererseits zeigt der ideologische Konflikt zwischen Moskau und Peking an, daß utopische Gedankenstrukturen keinesfalls verschwunden sind, wenn sie auch im Westen und anscheinend ebenfalls in der Sowjetunion im Augenblick in den Hintergrund gedrängt worden sind. In dieser Atempause in der Geschichte der Ideologien und Utopien¹ verlohnt sich eine Rückschau auf utopisches Wirtschaftsdenken, wie es noch in der jüngeren Vergangenheit anzufinden war.

Allerdings muß von der Naturrechtslehre und den aus ihr abzuleitenden gesellschaftlichen Verhaltensweisen und Einrichtungen gesagt werden, daß sie keinesfalls unter den Begriff der Ideologie oder gar Utopie gebracht werden dürfen. Die Naturrechtslehre setzt nicht ein für alle Zeiten festgelegtes Gesellschaftsgefüge voraus. Sie richtet sich fordernd an die Gesellschaft, wie sie jeweils ist. Gegenwärtig geht man in ihrem Rahmen immer mehr dazu über, falsche Verallgemeinerungen aus gesellschaftlichen Gebräuchen und Vorstellungen, die dem westlichen Kulturbereich entstammen, zu berichtigen. Hierdurch ist es der Naturrechtslehre möglich, immer mehr den allem Gesellschaftlichen

¹ Der Begriff der »Utopie«, wie er in dieser Abhandlung benutzt wird, deckt sich in etwa mit demjenigen des bekannten Werkes von *Karl Mannheim*: »Ideologie und Utopie« (dritte, vermehrte Auflage, Frankfurt/Main 1952). Hingegen wird hier der Begriff »Ideologie« nicht erkenntnistheoretisch, sondern rein soziologisch verstanden als »Ideen im Dienste der Macht« (vgl. *F. Baerwald*, dieses Jahrbuch, 4. Bd., 1963, S. 40). Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Begriffe Utopie und Ideologie bei *Mannheim* manchmal scharf getrennt sind und manchmal stark ineinanderlaufen, z. B. auf S. 172 a. a. O. *Mannheims* Utopiebegriff läßt sich jedoch leicht als eine Erscheinungsform des ideologischen Denkens darstellen. Dies scheint empfehlungswerter als die von Mannheim teils nur mühsam aufrechterhaltene Kontrastierung.

gemeinsamen Grund herauszuarbeiten, auf dem zwischenmenschliches Handeln und Verhandeln ruhen. Da die Naturrechtslehre kein fixiertes Wunschbild einer vollkommenen Gesellschaft entwirft, ist sie fern aller Utopie. Sie ist auch nicht ideologisch, da sie intentional mit dem realen Grund der menschlichen Person und der Struktur des Mitseins befaßt ist.

Im Gegensatz hierzu ist ideologisches Denken mit seinen Utopiebildern stets unbewußt auf der Annahme aufgebaut, daß im Hier und Jetzt der Geschichte ein Endzeitalter einer vollkommenen Gesellschaft, gleichsam ein Paradies auf Erden, oder eine säkulare Erlösung möglich sei. Hieran wurde man im Jahre 1964 erinnert, als Bundeskanzler Dr. *Erhard* in einer Rede an der Freien Universität Berlin der 100. Wiederkehr der Geburt seines Lehrers, *Franz Oppenheimer*, gedachte. *Oppenheimer*², der ursprünglich Mediziner gewesen war, wurde nach dem ersten Weltkrieg ordentlicher Professor an der Universität Frankfurt. Er hinterließ ein umfangreiches »System der Soziologie«³, in dessen zweitem Band ein Schlußabschnitt über die »klassenlose Gesellschaft« handelt. Diese Utopie (S. 726 ff. a. a. O.) war nach der oft geäußerten Ansicht *Oppenheimers* ein System, das die Fehler des Kapitalismus wie des Sozialismus vermeiden und ohne Enteignungen eine klassenlose, freie Gesellschaftswirtschaft herbeiführen könne.

Wir werden uns im Folgenden mit Beweggründen, dem Inhalt und der Methodik dieser Utopie befassen. Daran soll sich eine allgemeine Analyse wirtschaftsutopischen Denkens anschließen, das dann kurz mit den Problemen der Gegenwart, insbesondere mit den neuen Schwierigkeiten, die sich in der »Wirtschaft im Überfluß« ergeben, konfrontiert werden soll.

² In den Biographien *Oppenheimers* im Soziologenlexikon und im Staatslexikon ist nicht erwähnt, daß *Oppenheimer* nach seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten Herausgeber eines neu begründeten »Journal of Economics and Sociology« wurde, eine Stelle, die er bis zu seinem Tode innehatte. Diese Zeitschrift wurde von den recht finanzkräftigen Anhängern des amerikanischen Publizisten und populärwissenschaftlichen Nationalökonom *Henry George* ins Leben gerufen. Obwohl *Oppenheimer* von *Henry George* und seinen Bodenreformbestrebungen beeinflusst war, lehnte er es jedoch ab, einfach als dessen Anhänger abgestempelt zu werden. Die Angabe im Staatslexikon, daß *Oppenheimer* in Ostpreußen mit Landarbeitern der großen Güter in Berührung kam, ist in dieser Form irreführend. Nach der persönlichen Erinnerung des Verfassers, die sich mit dem Artikel im Soziologenlexikon deckt, gab die schwierige soziale Lage der kürzlich aus dem deutschen Osten nach Berlin gelangten Arbeiter, die *Oppenheimer* in seiner ärztlichen Praxis betreute, den ersten Anstoß zu seinem Nachdenken über ökonomische Probleme und seinen Berufswechsel von der Medizin zur Sozialwissenschaft. Siehe auch weiter unten im Text.

³ 3 Bände und Anhang, Jena, Verlag von *Gustav Fischer*.

I.

Im Vorwort⁴ zu seinem System gibt *Oppenheimer* eine ausführliche Darstellung der Gründe, die ihn dazu veranlaßten, sich der Nationalökonomie zuzuwenden. Wir geben diese Stelle wieder, da sie auch einen Beitrag zur Sozialgeschichte des letzten Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts ist:

»Ich begann meine Laufbahn als Arzt in einer hauptsächlich von Arbeitern bewohnten Berliner Vorstadt. Fast alles, was ich hier sah und erlebte, mußte mich zur sozialen Medizin treiben. Der Zusammenhang zwischen den Hekatomben von Säuglingen, die in der Sommerhitze an der Kindercholera zugrunde gingen, und der Wohnungsenge; – zwischen der verheerenden Plage der Geschlechtskrankheiten und der Prostitution; – zwischen der alle Begriffe übersteigenden Häufigkeit des kriminellen Aborts und der gesellschaftlichen Klassenschichtung lagen klar auf der Hand. Vor allem aber war es die Geißel der Industrievölker, die Tuberkulose, die gerade meine Generation zwang, über ihr engeres Fachgebiet hinauszuschauen. Sie wurde damals erkannt als eine Infektions- und Gewerbekrankheit – und ihre Heilbarkeit im Anfangsstadium wurde festgestellt. Ich sah Dutzende von jungen Menschen, die ich mit Sicherheit hätte heilen können, wenn ich sie in gute Luft und ausreichende Ernährung hätte bringen können: und ich mußte sie zugrunde gehen sehen!«

Oppenheimer erkannte bald, daß die von ihm beschriebenen schlechten Gesundheitsverhältnisse mit der Klassenlage der Arbeiterschaft zusammenhingen. Er begann daher über die »soziale Medizin« hinaus über größere wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse nachzudenken. Aus dieser Selbstdarstellung der Beweggründe *Oppenheimers* kann der Schluß gezogen werden, daß er immer stärker sich mit dem Problem der sozialen Gerechtigkeit befaßte, vor allem aber mit der Erforschung der Ursachen, die den von ihm beobachteten Mißständen in den Arbeitervierteln der Reichshauptstadt zugrunde lagen. Als er dann systematisch zu denken und zu forschen begann, schienen ihm die liberale und die sozialistische Erklärung dieser sozialen Probleme in gleicher Weise unangemessen. In vielleicht allzu großer Vereinfachung warf er der bürgerlichen Nationalökonomie vor, daß ihre Verteilungslehre sich auf der »ursprünglichen Akkumulation« des Kapitals auf-

⁴ 1. Band, System der Soziologie, X. Im gleichen Band beschreibt *Oppenheimer* auf S. 417 ein erschütterndes Erlebnis aus seiner medizinischen Praxis, welches ihm ein »mysterium tremendum« gewesen sei.

baue. In dieser Sicht erschienen vielen Nationalökonomern des 19. Jahrhunderts die tatsächlichen Vermögens- und Einkommensunterschiede als Ergebnis verschiedener Verhaltensweisen auf dem Markt. Reichtum wurde auf Enthaltbarkeit, Armut auf die Unfähigkeit, Ersparnisse zu machen, zurückgeführt. *Oppenheimer* schöpfte früh den Verdacht, daß die tatsächliche Verteilung durch außerwirtschaftliche, nämlich politische Strukturen von vornherein beeinflusst worden sei. Andererseits lehnte er jedoch auch die marxistische Mehrwerttheorie ab. Seine eigene Erklärung der Ungleichheit der Einkommen, die wir gleich noch kurz darstellen werden, erschien ihm selbst gleichsam als ein »dritter Weg«. Er sollte eine neue Wirtschaftsordnung bereiten, in der es keine Ausbeutung der Arbeiterschaft, aber auch keine allgemeine Enteignung der Besitzer von Produktionsmitteln geben werde. In einer Zeit, in der auch verhältnismäßig gemäßigte Sozialisten das letztere unbedingt verlangten, erschien demnach *Oppenheimers* Sicht einer klassenlosen Gesellschaft von »Freibürgern« viel weniger umstürzend und radikal.

Nun ist es für das Verständnis der Beweggründe *Oppenheimers* außerordentlich interessant zu wissen, daß er sich in merkwürdiger Weise für die Ausarbeitung eines solchen dritten Systems auserkoren fühlte. Er glaubte, daß er durch seine besondere persönliche Situation davor bewahrt worden war, entweder ein bürgerlicher oder ein sozialistischer »Klassentheoretiker« zu werden. Auch mit den in solcher Bedrängnis lebenden Menschen im Berliner Osten konnte er sich klassenmäßig nicht identifizieren. Wenn er dennoch sich systematisch bemühte, eine Wirtschaftstheorie und -politik zu erarbeiten, die gerade diesen Gruppen der Bevölkerung zu einer Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse verhelfen sollte, so mußte das seiner Ansicht nach in seiner besonderen sozialen Stellung innerhalb der deutschen Gesellschaft begründet sein. Hierzu äußert er sich wie folgt⁵:

»Der Leser wird fragen, ob wir selbst denn versucht haben, unsere persönliche Gleichung kennenzulernen. Das ist geschehen, soweit der Mensch sich darüber klar zu werden imstande ist. Und hier haben wir zugunsten der von uns vertretenen Anschauung zwei wichtige Tatsachen anzuführen. Erstens hat der Verfasser zu der Klasse, der er allenfalls als Vertreter dient, zu der der Landarbeiter, niemals die geringste persönliche Beziehung gehabt. Ihre Klassensuggestionen können ihn schon aus diesem Grunde nicht beeinflussen, und noch weniger aus dem anderen Grunde, weil es sich um die einzige starke Schicht der

⁵ System der Soziologie, Theorie der reinen und politischen Ökonomie, S. 161.

Kulturvölker handelt, die noch gar nicht zu eigenem Klassenbewußtsein erwacht ist.

Zweitens aber gehört der Verfasser jener eigentümlichen Gruppe von Deutschen an, die an sich keiner Klasse eigentlich angehören, sondern, wie Mohammeds Stein zwischen Himmel und Erde, zwischen der Ober- und Unterklasse schweben: den Bürgern jüdischer Abstammung. Als Bürger sehen sie die Dinge »von oben«, als Pariah ihrer Gesellschaft »von unten«, und so scheinen sie sozialpsychologisch dafür prädestiniert zu sein, die Synthese der Klassentheorien herbeizuführen, die dieses Werk versucht.«

Man ist versucht, über diese erstaunliche Stelle sehr viel zu sagen. Im Rahmen unseres Themas ist dies jedoch nicht möglich. So sollen hier nur zwei Bemerkungen zu dieser Selbstanalyse *Oppenheimers* gemacht werden. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß *Oppenheimer* ja keinesfalls der einzige Nationalökonom jener Zeit war, der sich in einer solchen gesellschaftlichen Situation befand. Andere gleicher Abstammung waren auch damals zahlreich entweder als »bürgerliche« oder »sozialistische« Volkswirtschaftler tätig. In diesen anderen Fällen führte die persönliche Situation keineswegs zu der Notwendigkeit, ein theoretisches Gebäude jenseits des liberalen oder sozialistischen Feldes zu errichten. So fragt es sich fernerhin, wie ernst diese subjektiv zweifellos ehrliche Selbstbewertung *Oppenheimers* soziologisch zu nehmen sei. Mir will scheinen, daß diese Äußerung auf das starke Bestreben *Oppenheimers* zurückzuführen ist, ein völlig geschlossenes System der Gesellschaftswissenschaft zu schaffen, in welchem jeder kleinste Bestandteil genau auf alle anderen Bereiche paßt. *Oppenheimer* benutzte eine streng deduktive Methodik, um zu seinen Grundeinsichten zu kommen. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit den geschichtlichen Tatsachen zu, und – siehe da – die Tatsachen bestätigten die im rein abstrahierenden Verfahren erarbeiteten Grunderkenntnisse. Ich habe aus den Vorlesungen und Übungen *Oppenheimers* den starken Eindruck zurückbehalten, daß nach seiner Ansicht ein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis unmöglich sei, wenn die deduktiv entwickelte Theorie logisch in unanfechtbarer Weise entwickelt worden ist. Obwohl von ganz anderen Voraussetzungen ausgehend, bekannte er sich zu der im Marxismus-Leninismus enthaltenen These, daß Theorie und Praxis übereinstimmen müssen. So erschien wohl die im obigen Zitat beschriebene besondere gesellschaftliche Situation *Oppenheimers* diesem gleichsam als ein empirischer Beweis für die Richtigkeit seiner Methode und Theorien. Daß diese Einstellung auch dem damaligen

Stand der Wissenschaftslehre, insbesondere den Beiträgen von *Max Weber* zu ihr, in keiner Weise entsprach, bedarf wohl keiner weiteren Darlegungen. Wenden wir uns jetzt kurz dem Inhalt der *Oppenheimerschen* Thesen und der aus ihnen abgeleiteten *Freibürgerschafts-utopie* zu.

Oppenheimer unterscheidet – und das ist nach meiner Ansicht sein bleibendes Verdienst – scharf zwischen zwei Mitteln der Bedarf-befriedigung: das *ökonomische Mittel* der eigenen Arbeit und des Tausches und das *politische Mittel* der unentgeltlichen Aneignung fremder Arbeit. Unentfaltet ist dieses politische Mittel Raub, entfaltet ist es der Staat. Dieser ist nach Ansicht *Oppenheimers* im Ursprung immer das Ergebnis der Errichtung eines Herrschaftssystems kriegerischer Stämme über friedliche Bauern, die dann zu Sklaven oder zu Knechten der siegreichen Herrschaftsgruppe werden. Großgrundbesitz entwickelt sich aus den Landschenkungen, die der erfolgreiche Heerführer in den eroberten Gebieten an seine Vasallen macht. Solange nun dieses sich entwickelnde Feudalsystem noch Freiland zur Verfügung hat, auf dem sich jüngere Söhne der Barone in Begleitung von jüngeren Söhnen der Bauern ansiedeln können, ist die Möglichkeit der Ausbeutung selbst unter einem solchen System begrenzt, da Ausweichmöglichkeiten in die Grenzgebiete bestehen. Nach der Ansicht von *Oppenheimer* bestand diese günstige Situation in Deutschland bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts. Im zweiten Band des Systems, »DER STAAT«, finden wir eine beinahe hymnische Beschreibung der Zustände in Stadt und Land vom Anfang des 11. bis zum letzten Drittel des 14. Jahrhunderts, die alles in den Schatten stellt, was in einer früheren Zeit manchmal von katholischen Autoren in idealisierender Weise über die Zustände des Mittelalters geschrieben worden ist⁶. Was dann eintrat, und *Oppenheimer* besteht darauf, daß dies um das Jahr 1370 herum geschah, war die *Bodensperre*. Hierunter verstand *Oppenheimer* den Zustand, in welchem aller Grund und Boden eigentumsmäßig fixiert und beansprucht war, so daß es kein Freiland mehr gab⁷. Hiermit verstärkte sich der Bevölkerungsdruck in Stadt und Land. Da es keine Ansiedlungsmöglichkeiten mehr gab, begann ein Druck auf die Löhne und auf das Einkommen der Bauern. Als dann im frühen 19. Jahrhundert die Bauernbefreiung erfolgte und mit ihr die Freizügigkeit der Landbevölkerung legalisiert wurde, setzte eine starke Abwanderung der

⁶ System der Soziologie, Zweiter Band, S. 749 ff.

⁷ In den Vereinigten Staaten wird das Erreichen dieses Zustandes auf das Jahr 1890 festgelegt.

Landbevölkerung in die sich rasch entwickelnden Industriezentren ein. Obwohl die industrielle Revolution viele neue Arbeitsplätze schuf, war der Zustrom der landlosen Massen so groß, daß das Lohnniveau äußerst niedrig war. Im Gegensatz zu *Marx* sieht *Oppenheimer* nicht so sehr den Kapitalisten als Ausbeuter, sondern nach seiner Ansicht ist das Monopol am Großgrundbesitz und die von ihm verursachte Landflucht die Ursache der niedrigen Löhne im Kapitalismus.

Der Ausweg aus dieser Situation ist demnach für *Oppenheimer* sonnenklar. Die Brechung des Bodenmonopols durch Massenansiedlung von Bauern in kleinen Stellen, die wirtschaftlich tragbar sind, soll nicht nur den Abstrom der Bevölkerung vom Land beenden, sondern sogar eine Rückwanderung auf das Land herbeiführen. Damit aber wird nach *Oppenheimer* die Situation auf dem Arbeitsmarkt radikal verändert. Während früher »zwei Arbeiter einer Stelle nachliefen«, werden dann zwei Arbeitgeber hinter einem Arbeiter herlaufen. Die Löhne und die Lebenshaltung werden steigen. Das Einkommen der Siedler wird auch Handwerker und andere Gewerbetreibende wieder in ländliche Bezirke ziehen, ein Ausgleich der Einkommensgegensätze vollzieht sich, und durch die Abschaffung des auf das politische Mittel zurückgehenden Monopoleigentums an Grund und Boden verwandelt sich das Wirtschaftssystem von einer politischen zu einer »reinen Ökonomie«. Auf dem freien Markt dieser monopolreinen Wirtschaft verschwindet der »feindliche Wettkampf« und wird durch den »friedlichen Wettbewerb« der Marktteilnehmer abgelöst. Nach *Oppenheimers* Ansicht verschwinden hiermit auch die periodischen Wirtschaftskrisen⁸. Man sieht also, daß *Oppenheimer* weder die Sozialisierung des gewerblichen Eigentums oder der Handelsunternehmungen anstrebe noch etwa an eine Planwirtschaft dachte. Die klassenlose Gesellschaft sollte auch nicht eine völlige Gleichheit des Einkommens herbeiführen, sondern durch das Wirken des freien Wettbewerbes die übergroßen Unterschiede in der Einkommenstruktur zum Verschwinden bringen. In dieser reinen Ökonomie entwickelt sich nun nach Ansicht *Oppenheimers* eine höhere Stufe der sozialen Existenz. Es verlohnt sich, das von ihm entworfene Bild im einzelnen wiederzugeben. Es sieht folgendermaßen aus:

»Der Mensch ist hier nicht mehr, wie heute in der Großstadt, lediglich eine statistische Nummer, sondern ein in einen festen sozialen Zusammenhang eingeordneter Bürger. Und das bedeutet wieder, daß er unter ständiger Aufsicht seiner Mitbürger steht: er kann sich nicht im gehei-

⁸ Der Staat, S. 757.

men Ausschweifungen und verbrecherischer Lebensweise hingeben; schon der jedermann offenliegende Zustand seines Häuschens und Gartens, die Kleidung und das Benehmen seiner Familienmitglieder sind deutliche Zeichen für seine wirtschaftliche und sittliche Tüchtigkeit. Er kann aber auch nicht mehr wie heute gelegentlich in der alles verdeckenden Atmosphäre der Großstadt verschwinden, um seinen lasterhaften oder verbrecherischen Neigungen die Zügel schießen zu lassen. Was aber eine derartige Aufsicht bedeutet, wissen wir z. B. aus den Erfahrungen der ländlichen Raiffeisenkassen, die ihren Mitgliedern ungestraft die unbeschränkte Haftpflicht zumuten können, eben weil das Offenliegen der Lebenshaltung jedes Kreditschuldners Unwirtschaftlichkeit in der Regel verhindert und in den seltenen Fällen, wo sie vorkommt, so schnell und rechtzeitig enthüllt, daß die Rechner rechtzeitig eingreifen können, um die Genossenschaft vor Schaden zu bewahren«⁹.

Es nimmt dann auch nicht wunder, daß *Oppenheimer* wenige Seiten vor der oben wiedergegebenen Stelle voraussagt, daß in dieser Gesellschaft »Verbrechen und Prostitution als sozialpathologische Massenerscheinungen« nicht mehr existieren werden.

Das Zukunftsbild der utopischen Gesellschaft, wie sie sich *Oppenheimer* vorstellte, gleicht in sonderbarer Weise dem tatsächlichen Zustand des Lebens in vielen Vorstadtwohnsiedlungen der Vereinigten Staaten. Allerdings herrscht dort eine scharfe Trennung zwischen den Vorortwohnungen mit ihren Gärten und den in der Stadt gelegenen Arbeitsplätzen. Aber die »ständige Aufsicht«, der »jedermann offenliegende Zustand seines Häuschens und Gartens«, deren großen disziplinarischen Wert *Oppenheimer* zugunsten seiner Utopie hervorhebt, wird in der Selbstkritik der Amerikaner immer mehr als eine Ursache des ständigen sozialen Drucks und der Tendenz zum Konformismus hervorgehoben. Besonders enttäuscht würde *Oppenheimer* auch über das erstaunliche Maß der *Jugendkriminalität* selbst in Vororten sein, in denen nur Mitglieder der gehobeneren Einkommenschichten leben. Aber wenden wir uns noch einer rein ökonomischen Betrachtung der *Oppenheimerschen* Lösung der sozialen Frage zu.

Der methodische Hauptfehler, den wir in seinem System antreffen, ist von weitreichender Bedeutung, da auch noch heute manchmal der Versuch unternommen wird, ähnlich zu verfahren. Das *Oppenheimersche* System ist von ihm zunächst rein deduktiv aus einigen allgemeinsten Obersätzen, wie z. B. das »ökonomische Prinzip«, entwickelt worden.

⁹ Ebd. S. 768 f.

Wie schon oben angedeutet, werden dann historische Tatsachen angeführt, welche die empirische Richtigkeit der theoretischen Ergebnisse bestätigen sollen. Nun fragt es sich aber, ob rein historische Fakten ausreichen, um eine angemessene Analyse von den je gegenwärtigen Problemen, um die es doch auch *Oppenheimer* ging, zu stützen. Vom Standpunkt einer sauberen Methodik der Sozialwissenschaften, einschließlich der christlichen, kann dies wohl kaum bejaht werden. Vor allem in der sich immer noch beschleunigenden Entwicklung der Wirtschaft der Gegenwart sind Beweise oder Analogien aus der Vergangenheit beinahe bedeutungslos. Wie sehr dies der Fall ist, soll jetzt noch an einem Beispiel aus *Oppenheimers* Werk klargelegt werden.

In einer Zeit wie der unsrigen, in welcher überall vom Druck der so rasch anwachsenden Weltbevölkerung gesprochen wird, ist es interessant, daran zu erinnern, daß *Oppenheimer* ein entschiedener Gegner der Malthusschen Bevölkerungslehre war. Er pflegte über das Malthussche »Bevölkerungsgeschwätz« zu reden. Für ihn gab es da, wie auch überall sonst, keine unlösbaren Probleme. Selbst wenn wir ihm in dieser Frage im Grundsätzlichen zustimmen können, so erheben sich dennoch Bedenken schwerster Art gegen einige statistische Beweise für die Möglichkeit der Lösung der sozialen Frage durch *Oppenheimers* System.

In der »Theorie der reinen und politischen Ökonomie« finden wir eine kurze Diskussion damaliger Agrarverhältnisse, für die das Statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches als eine Quelle zitiert wird. Danach lebten in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg auf dem damaligen Reichsgebiet 18,7 Millionen von der Landwirtschaft. Hiervon waren etwa die Hälfte landwirtschaftliche Arbeiter und deren Angehörige. Auf Grund von Berechnungen, deren Einzelheiten uns hier nicht zu interessieren brauchen, behauptet nun *Oppenheimer*, daß im Deutschland von 1914 rd. 32 Millionen Menschen in »bäuerlicher Selbständigkeit«¹⁰ leben könnten. Nehmen wir einmal an, daß nach der Aufteilung des Großgrundbesitzes in bäuerliche Siedlerstellen tatsächlich eine solche Umstrukturierung der Bevölkerung durch eine Rückkehr von städtischen Familien in ländliche Bezirke möglich gewesen wäre, so muß dann doch die Frage gestellt werden, wie eine solche Entwicklung mit der nach dem ersten Weltkrieg einsetzenden Umwälzung der landwirtschaftlichen Produktionsweise hätte vereinbart werden können. Die *Oppenheimersche* Lösung setzt stillschweigend voraus, daß der Stand der landwirtschaftlichen Technik, wie er etwa vor dem ersten Weltkriege

¹⁰ System der Soziologie: Theorie der reinen und politischen Ökonomie, S. 230.

war, keinerlei Veränderungen unterworfen werden würde. Auch hier zeigt sich die Begrenztheit eines theoretischen Systems, das sich einerseits auf Deduktion und andererseits lediglich auf Geschichte, also Sachverhalten der Vergangenheit, aufbaut.

Selbst wenn die Rückkehr zum Lande, wie sie von *Oppenheimer* vorgeschlagen wurde, in der Zeit vor 1914 rein rechnerisch vielleicht möglich gewesen wäre, heute ist sie ganz ausgeschlossen. Überall zwingt das Ansteigen der Produktivität der Landwirtschaft zu einer Vergrößerung der Betriebsgrößen. Die Kleinbetriebe und selbst die Genossenschaften, die *Oppenheimer* vorschwebten, wären heute nicht lebensfähig. Andererseits übersah *Oppenheimer* zwei wichtige Faktoren, die es in den meisten Industrieländern zuwege gebracht haben, daß die Löhne und die Lebenshaltung der Arbeiterschaft trotz anhaltender Zuwanderung sich gehoben haben. Wir nehmen hier Bezug auf das Verhältnis zwischen Produktivität und Lohn, das sich auf lange Sicht immer so auswirkt, daß Löhne mit der Produktivität der Arbeit Schritt halten. Fernerhin müssen wir auf den Einfluß der Gewerkschaften auf den Lohn verweisen, der es auch verhindert, daß ein etwaiges Überangebot an Arbeitskräften das Lohnniveau herunterdrückt.

Mit einem gewissen Bedauern nimmt man von *Oppenheimers* System Abschied. Es liegt schließlich in der menschlichen Natur, nach logisch glatten, schmerzlosen Lösungen sozialer und wirtschaftlicher Probleme zu suchen und es zu begrüßen, wenn solche aufgezeigt werden. Wie eingangs ausgeführt, war *Oppenheimer* keinesfalls der einzige Utopist seiner Generation. Es seien daher nun einige allgemeine Bemerkungen über die Struktur und die Beweggründe utopischen Denkens über soziale Probleme angefügt. Es kann nicht erwartet werden, daß der gegenwärtige Abbau dieses Denkstils von Dauer ist. Am Beispiel des amerikanischen Vorstadtidylls haben wir bereits angedeutet, daß die Lösung von Problemen immer wieder neue Fragestellungen mit sich bringt¹¹. Solange dies der Fall ist, wird es immer wieder Menschen und Bewegungen geben, die oft in gefahrvoller Weise utopische Wunschbilder und Lösungen vorschlagen werden. So ist es auch heute notwendig, sich mit dem Phänomen der Utopie auseinanderzusetzen.

¹¹ Vgl. hierzu die Schlußausführungen in: *Eduard Heimann, Soziale Theorie der Wirtschaftssysteme*, Tübingen 1963.

II.

Um utopisches Denken zu verstehen, ist es notwendig, innere, personale Beweggründe und äußere, soziale Anlässe zu unterscheiden. Die Berücksichtigung entweder nur der subjektiven in der Person des Utopisten anzutreffenden Motive oder der lediglich historischen Konstellation wäre unangemessen.

Um bei *Oppenheimer* als Beispiel zu verbleiben, so kann sein Wunschbild auf den unbewußten Drang zurückgeführt werden, die von ihm als Pariah-Situation gekennzeichnete soziale Lage zugunsten der besonderen Gruppe, der er sich zugehörig fühlte, zu verändern. Praktisch wendete sich sein Reformvorschlag, dessen Durchführung die Utopie verwirklichen sollte, vor allem gegen den Großgrundbesitz im deutschen Osten. Daß die Großgrundbesitzer vor allem im Preußen vor 1914 noch eine soziale und politische Rolle spielten, die eigentlich in die moderne Industriegesellschaft nicht mehr hereinpaßte, dürfte wohl heute klar erkennbar sein. Eine Beseitigung dieser Sozialstruktur hätte nach dem Stand der Dinge vor dem ersten Weltkrieg die Erwartung gerechtfertigt, daß dann auch noch letzte Reste der mit dem Begriff Pariah weit überzeichneten Diskriminierung sich aufgelöst hätten. Daß diese Erwartungen keine Erfüllung fanden und daß später Ereignisse eintraten, welche die Vorstellungskraft der Zeit vor 1914 überstiegen, ändert nichts an der Möglichkeit, die Beweggründe der Oppenheimerischen Utopie, die durch die Brechung des Bodenmonopols verwirklicht werden sollte, im Zeitrahmen, innerhalb dessen sie aufgestellt worden war, sozialpsychologisch zu analysieren. Aber eine solche Erklärung stellt nur heraus, warum gerade *diese Utopie* von *diesem Mann* in jener Zeit erdacht und befürwortet worden ist. Hiermit ist aber noch keine Entscheidung darüber gefallen, ob nicht auch die objektive soziale Situation eine Bodenreform angezeigt erscheinen ließ. Die hier aufgezeigten Unterscheidungen zwischen inneren Beweggründen und äußeren Anlässen der Herausbildung von Utopien müssen nun noch soziologisch weiter unterbaut werden, um die Maßstäbe aufzuzeigen, mit deren Hilfe die sozialpsychologische Interpretation solcher Verhaltensweisen und ideologischen Strukturen in weitere Zusammenhänge hereingestellt werden kann.

Wenn man mit *Mannheim* an den Utopien vor allen Dingen hervorheben möchte, daß sie Wunschbilder sind, die auf eine die bestehende Ordnung ändernde Aktion zielen, so ist es dennoch angebracht, hier weitere Unterscheidungen einzuführen. Man darf nicht übersehen, daß

utopisches Denken in seiner Ausrichtung auf eine vollkommene Zukunftsordnung nicht notwendigerweise nur etwas völlig Neuartiges anstrebt. Utopisches Denken ist gesellschaftlich oft besonders wirksam als Idealisierung vergangener Zustände, die dann in der Zukunft nach Beseitigung nicht behagender Gegenwartsstrukturen wiederhergestellt werden sollen. Neben diesen revolutionären und restaurativen Utopien kann man gerade im 20. Jahrhundert vielerorts auch den Versuch einer Utopisierung der Gegenwart feststellen.

Utopien als Wunschbilder einer völlig neuen Gesellschaft werden oft in Schichten der Gesellschaft geboren, die bereits den Weg zum Aufstieg angetreten haben, denen aber noch der Zugang zur Macht und die volle soziale Anerkennung verwehrt ist. Hier erweisen sich Utopien als »Ideen im Dienste der Macht«, insbesondere im Dienste der Machtergreifung¹². Aber der nackte Kampf um die Macht als solcher wird ethisch fast niemals als gerechtfertigt angesehen. Für Utopisten, die oft eine letztlich machtfreie Gesellschaft anstreben, erscheint die Macht als Mittel zum Zweck. Um so mehr verstärkt sich dann die psychologische Notwendigkeit, das Streben nach Macht in verallgemeinernder Form mit hohen Zukunftsidealen zu untermauern und zu begründen. Diese personale Innenseite des utopischen Verhaltens besagt aber nicht, daß nicht auch im Außen der Gesellschaftsstruktur ein »Wechsel der Eliten« und eine Änderung gesellschaftlicher Zustände geboten sein mag. Es soll hier lediglich festgestellt werden, daß utopisches Denken in die Zweideutigkeit alles Gesellschaftlichen hineingestellt ist, der in jedem analytischen Ansatz der Gesellschaftslehre und Forschung Rechnung getragen werden muß¹³. Die Freilegung der komplexen persönlichen Motive der Führer solcher Bewegungen enthebt uns deshalb nicht der Notwendigkeit, den im utopischen Denken und Wollen angezeigten Willen zur Verbesserung gesellschaftlicher Zustände zu erkennen und ihn objektiv zu beurteilen.

Utopien als Idealisierung der Vergangenheit sind meist in Gesellschaftsschichten anzutreffen, die – oft objektiv unberechtigt – einen sozialen Abstieg fürchten, weil ihr Anspruch auf gesellschaftliche Geltung und wirtschaftliche Vorteile von neu aufstrebenden sozialen Kräften beein-

¹² Allerdings hat *W. I. Lenin* in »Staat und Revolution«, wo der Begriff der Diktatur des Proletariats im einzelnen dargelegt wurde, den Vorgang der Machtergreifung gleichsam verselbständigt. Trotzdem bezieht er sich auch dort letztlich auf Engels' Lehre vom Absterben des Staates. Insofern kommt auch bei Lenins Doktrin utopistisches Denken zum Vorschein.

¹³ Vgl. die in Anmerkung 1 angeführte Abhandlung des Verfassers in *diesem* Jahrbuch, 1963.

trächtig erscheint. Oft ist diese Projektion einer vermeintlich schöneren Vergangenheit in die Zukunft zunächst von durchgreifenderer Wirkung als die Propagierung neuartiger Wunschbilder über die Zukunft der Gesellschaft, und zwar deshalb, weil diese Gesellschaftsschichten tatsächlich noch strategische Machtpositionen besetzt halten und allgemein als respektierliche Mitglieder der Gemeinschaft gelten, während die Neuerer oft Außenseiter sind. Als Beispiel nennen wir den »Konservatismus« weiter Kreise in den Vereinigten Staaten der – historisch paradox im europäischen Zusammenhang – die amerikanische Wirtschaft auf ein radikal liberales Modell zurückführen möchte. Die Vergangenheit als Wunschbild der Zukunft führt dann zu Utopien, in welchen die Funktionen des modernen Staates abgebaut, die Gewerkschaften eingeschränkt und die persönliche Freiheit – verstanden als freie Beweglichkeit des Einzelunternehmers – wiederhergestellt werden sollen. Daß solche Einstellungen weit über das »Klassenbewußtsein« des klassischen Marxismus hinausreichen, liegt auf der Hand.

Utopisierung der Gegenwart ist ein Phänomen, das mit jeder totalitären Gesellschaftsstruktur unentrinnbar verbunden ist. Dies hängt mit dem ideologischen Charakter dieser Systeme zusammen. Alle behaupten, einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit vorgenommen zu haben. Infolgedessen muß die Gegenwart, gleichviel wie die realen Zustände der Wirtschaft auch sein mögen, als grundsätzlich und tatsächlich besser angepriesen werden. Wenn auch zugegeben werden mag, daß das »Endziel« noch in gewisser Ferne liegt, so wird doch beansprucht, daß im Hier und Jetzt die Grundlagen für die Verwirklichung der Utopie bereits gelegt worden seien. So ist im Selbstverständnis der Sowjetunion der Kommunismus noch nicht Wirklichkeit. Hingegen aber ist der Sozialismus als Vorstufe zu ihm Tatsache, und das System befindet sich jetzt in der Periode des »beschleunigten Aufbaus« des Kommunismus. Aber die Utopie als bereits teilweise verwirklichte Gegenwartsstruktur schafft neue soziale und persönliche Spannungen. Weil sie schon teilweise realisiert sei, muß die Utopie gleichsam utopische Ansprüche an die Menschen stellen. Ein Vollkommenheitsideal wird aufgestellt, nach dem menschliches Verhalten in strengster, puritanischer Weise bewertet und verurteilt wird. Hierzu einige Beispiele:

Alkoholismus ist mehr oder weniger in jeder Gesellschaft ein Problem, wenn auch in den Vereinigten Staaten in vielleicht zu starker Weise die Neigung besteht, Alkoholismus als eine unverschuldete Erkrankung zu betrachten. Demgegenüber äußerte sich ein hoher Polizeibeamter

des größten Staates der Sowjetunion, der russischen Sowjetrepublik, *Vadim S. Tikunov*, wie folgt in »Komsomolskaya Pravda«:

»Trunkenheit ist das abstoßendste Überbleibsel der Vergangenheit. In der alten Gesellschaft wurde sie durch ein volksfeindliches soziales System und durch schwere Arbeits- und Lebensbedingungen verursacht. All dies verführte die Leute dazu, ihren Kummer zu ertränken. In unserer Gesellschaft gibt es keine derartigen Gründe für ein solches Verhalten; und Trunkenheit muß als Beweis für Liederlichkeit, mangelnde Bemühungen um gute Erziehung und Nachahmung von schlechten Beispielen behandelt werden«¹⁴.

Demzufolge versucht man dem Problem durch drakonische Maßnahmen, beispielsweise Streichung von einer Liste der Wohnungsuchenden und Verweigerung von Ferien, beizukommen. Noch schärfer wird in der Sowjetunion die »Arbeits-scheuheit« verfolgt. Nach einer Verordnung »Über die Verstärkung des Kampfes gegen Personen, die sich vor gemeinnütziger Arbeit drücken und ein antisoziales, parasitäres Leben führen« vom 4. Mai 1961 können Arbeits-scheue auf die Dauer zu Zwangsarbeit von zwei bis fünf Jahren am Ort ihrer Strafansiedlung verurteilt werden. In einem Strafprozeß gegen den wegen Arbeits-scheu angeklagten *Brodski* führte Staatsanwalt *Sorokin* aus:

»Unser großes Volk baut den Kommunismus. Im Sowjetmenschen entwickelt sich eine hervorragende Eigenschaft: die Freude an gesellschaftlich nützlicher Arbeit. Es blüht nur jene Gesellschaft, wo es kein Nichtstun gibt. Brodski ist weit entfernt von Patriotismus. Er hat das wichtigste Prinzip vergessen: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen«¹⁵.

Erinnern wir uns der weiter oben wiedergegebenen Schilderung *Oppenheimers* über die günstigen moralischen Einwirkungen des Siedlerstaates, so kommen wir nach den hier angeführten Beispielen zur Schlußfolgerung, daß im utopischen Streben immer auch die Erwartung mitspielt, daß mit der Verwirklichung des Wunschbildes ein neuer Typ Mensch in Erscheinung treten werde, der sich von den mit dem Menschsein verbundenen Schwächen und Unvollkommenheiten befreit hat. Hierbei spielt in den meisten Fällen eine Überbewertung des Milieus eine Rolle, woraus dann die Schlußfolgerung gezogen wird, daß mit

¹⁴ Bericht in der *New Yorker Times*, International Edition, Juli 4–5, 1964.

¹⁵ Siehe den Bericht »Für Brodski ist kein Platz in Leningrad« in: *Die Zeit*, 3. Juli 1964. Aus dem Prozeßbericht geht allerdings hervor, daß anscheinend das Hauptverbrechen Brodskis darin bestand, daß er den Kommunismus ablehnte. So soll er in sein später konfisziertes Tagebuch geschrieben haben: »Ich denke schon lange daran, über die rote Grenze zu gehen«.

einer Veränderung der äußeren Umstände auch alle inneren Spannungen und Probleme des Menschen aufgehoben werden könnten. Hier wird der psychologische Fehlanatz alles utopischen Denkens klar ersichtlich. Wenden wir uns jetzt noch der fehlerhaften Soziologie zu, die in allem utopischen Denken enthalten ist.

III.

In den Wunschbildern der Wirtschaftsutopien können zwei zusammenhängende Ziele festgestellt werden. In der Wirtschaft der Zukunft, wie immer sie auch im einzelnen gestaltet sein möge, sei es die völlig freie Marktwirtschaft des konsequent durchgeführten Liberalismus, sei es die Freibürgerschaft im Oppenheimerschen Siedlerstaat, sei es die klassenlose Gesellschaft des Sozialismus, wird immer angenommen, daß der *Macht-Faktor* ausgeschaltet und die *materielle Not* beseitigt sei. Freiheit von Macht und Not ist deshalb der Generalnenner, auf den sich alle Wirtschaftsutopien als Wunschbilder der Zukunft vereinen lassen.

Im Liberalismusmodell dieses utopischen Denkens soll der Staat sich darauf beschränken, die Freiheit und das Eigentum der Bürger zu beschützen, worauf seit jeher das Wort vom »Nachtwächterstaat« angewandt wurde. Alle Beziehungen innerhalb der Gesellschaft sollen durch die anonymen Stimmzettel, die von den Verbrauchern im Markt abgegeben werden, auf einer Ebene völliger Chancengleichheit stattfinden. Durch »Selbststeuerung« und freien Wettbewerb kommt es zu ständiger Hebung der Produktivität, Senkung der Kosten, Anhebung des Realeinkommens und einer Einkommensverteilung, die jedem Teilnehmer an der Wirtschaft ein seinem Beiträge zur Produktion proportionales Einkommen gewährleistet. Hiermit wird die Armut beseitigt, da jeder das »Seinige« erhält.

Liberalismus als restaurative Utopie wehrt sich gegen den Staat als Garanten der Lebenssicherung auch der Schwächeren, weist Eingriffe in den Markt vor allem dann zurück, wenn sie Schutz des Tarifvertragswesens und die Kosten der Sozialversicherung betreffen¹⁶. Hier spielt auch unbewußt ein Protest gegen das Aufsteigen der Arbeitnehmerschaft in der Gesellschaft und deren Anspruch auf ein Mitsprache- oder gar Mitbestimmungsrecht mit.

¹⁶ In dieser extremen Form ist der liberale Utopismus in der Bundesrepublik wohl kaum anzutreffen, wohl aber in den Vereinigten Staaten.

Im Sozialismusmodell des utopischen Denkens soll die Macht dadurch ausgeschaltet werden, daß das auf Privateigentum beruhende Befehls-, Unterordnungs- und Ausbeutungsverhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch Überführung der Produktionsmittel in die Hand der Gesellschaft beseitigt wird. Die Gleichheit, die sich aus dieser allgemeinen Eigentumslosigkeit an Produktionsmitteln ergäbe, soll es dann ermöglichen, die alten politischen Herrschaftsstrukturen in bloße Verwaltungskörperschaften zu verwandeln und sie für die Planung einer nur dem Allgemeinwohl dienenden Produktion einzusetzen. Hiermit aber soll nicht nur die Macht, sondern auch die Not überwunden werden.

Es empfiehlt sich, diese alten ideologischen Gedankenstrukturen, die in Westeuropa heute in den Hintergrund getreten sind, mit den neuesten Erfahrungen einer anbrechenden »Wirtschaft der Fülle« zu konfrontieren. Die Vereinigten Staaten müssen im Lichte des Knappheitsdenkens der Wirtschaftslehre und des diese voraussetzende utopischen Denkens des 19. Jahrhunderts als ein Land erscheinen, in welchem die kühnsten Erwartungen, die an eine immer wachsende materielle Güterversorgung in der Vergangenheit gestellt wurden, noch übertroffen worden sind.

Das Wirtschaftssystem der Vereinigten Staaten ist bereits heute ein Beispiel dafür, daß Macht und Not innerhalb der Gesellschaft zwar ihren Standort verlagern können, aber auch unter optimalen Produktionsbedingungen niemals beseitigt werden.

Allerdings »paßt« die These *Oppenheimers*, daß soziale Not durch Abwanderung vom Lande geschaffen werde, auch auf das Amerika des vorigen Jahrhunderts, obwohl insbesondere durch das Heimstättengesetz von 1861 in großem Umfange noch freier Boden für Siedler verfügbar war. Die große Masse der Einwanderer aus Irland, Polen und Süditalien kam aus Ländern, in denen der Großgrundbesitz vorherrschte. Nach dem ersten Weltkrieg wurde durch eine stark einschränkende Einwanderungsgesetzgebung dieser Druck auf den amerikanischen Arbeitsmarkt beseitigt. Aber diese Entlastung hat keinesfalls dazu geführt, daß sich nun im Sinne *Oppenheimers* in den Vereinigten Staaten allmählich eine »reine Ökonomie« herausgebildet hätte. Auch die Verbreiterung der politischen Basis der Demokratie, die vor allem in der Amtsperiode des Präsidenten *Wilson* eingeführt wurde, hat nicht dazu beigetragen, den Machtfaktor auszuschalten.

Es trifft jedoch auch heute noch zu, daß in den Vereinigten Staaten die wirkliche Macht nicht im Staat als solchem, sondern in der Wirtschaft

sich konzentriert. Dies ist der Fall, obwohl geschichtlich und auch noch gegenwärtig in den Vereinigten Staaten eine größere Chancengleichheit besteht als in den meisten europäischen Ländern. Trotzdem ballt sich in den Vereinigten Staaten auf der einen Seite große Macht zusammen, während sich auf der anderen der Kreis derjenigen, die sich in einer Ohnmachtsituation befinden, in beängstigender Weise vergrößert¹⁷.

Die ungeheure Produktivität der amerikanischen Landwirtschaft und Industrie ist das Ergebnis rasch fortschreitender Mechanisierung, Rationalisierung und seit kurzem auch der Automatisierung. Aber für diese Wirtschaft der materiellen Fülle mußte ein sehr hoher Preis gezahlt werden. Weder im Agrarsektor noch im Industriesektor ist die Kleinbetriebsform weiterhin möglich. Je intensiver die Mechanisierung wird, desto notwendiger ist es, die Betriebsgrößen auszudehnen, um die Kosten der neuen Produktionsmittel zu amortisieren. Fernerhin erfordert diese gehobene Art der voll technisierten Wirtschaft neue Fachkräfte, die sich auf die automatisierten Apparate verstehen und sie mit Daten beliefern können. Gleichzeitig nimmt die Zahl der Produktionsarbeiter ab, und die Beschäftigungsmöglichkeiten für Ungelernte schrumpfen ein. Techniker sind damit beschäftigt, neue Produkte auf den Markt zu werfen und sie so auszugestalten, daß ihre Lebensdauer nicht im Widerspruch zur Notwendigkeit eines raschen Umschlages auch auf dem Markt der sogenannten Dauergüter führt. Außerdem benötigt die standardisierte Massenproduktion einen ungeheuren Reklameapparat, um das Konsuminteresse wachzuhalten und in die jeweils gewünschten Kanäle zu lenken. Das Steuerwesen erfordert zudem, daß sich die Firmen mit Experten auf diesem komplexen Gebiet ausrüsten.

All dies aber kann nur von Großfirmen bewältigt werden. In dieser Konzentration der Wirtschaft ist deshalb reale Macht stärker zusammengeballt, als es je im Oppenheimerschen Modell der politischen Ökonomie des Feudalismus der Fall war. Um nur ein Beispiel zu nennen: der Vermögensstock für Betriebspensionen ist in einem Jahrzehnt von 10 Milliarden auf über 70 Milliarden Dollar gewachsen. Diese massiven Mittel beherrschen den Kapitalmarkt zusammen mit den riesigen Versicherungsgesellschaften in einer Weise, daß der einzelne Kapitalist hiervon völlig in die Ecke gedrückt wird. Dabei muß klar erkannt werden, daß sich diese Entwicklung zum Großbetrieb aus dem

¹⁷ Hierüber gibt es bereits eine schnell anwachsende Literatur, vgl. z. B. *Michael Harrington*, »The other America, Poverty in the United States« (Mac Millan, New York 1962). Siehe auch *F. Baerwald*, *Economic Growth and Social Progress* »Thought«, Fordham University Quaterly, Winter 1963.

Fortschritt der Technik gleichsam zwangsläufig ergibt und als solche sogar unabhängig davon ist, ob das System eine kapitalistische oder eine sozialistische Struktur hat.

Wie aber wirken sich diese Machtverhältnisse auf die Person aus? Dies soll im folgenden kurz beschrieben werden, um zu zeigen, daß die Überwindung der materiellen Knappheit zwar ein Kapitel der Sozialgeschichte abschließt, aber nur, um unmittelbar ein neues, sehr schwieriges zu eröffnen.

Diese große Macht wirkt sich einmal auf materiellem Gebiet aus, vor allem durch Einfluß auf die Gesetzgebung, zum anderen aber auf personalem Gebiet durch die Festsetzung der Bedingungen, unter welchen der Zugang zu diesen Machtzentren durch Anstellung möglich wird. Nur hiervon soll im folgenden noch die Rede sein.

Die großen Wirtschaftsorganisationen haben längst eine klar umrissene interne Machtstruktur errichtet. Kollektive Führungsgremien bestimmen die Planung. In diesem Sinne ist die Machtausübung gleichsam objektiviert und entpersönlicht. Andererseits aber gewährt die Teilnahme an dieser Führungsschicht gesellschaftliche Anerkennung und ein hohes Maß von persönlicher Selbstachtung. Diese beiden Aspekte des Erfolges sind wichtiger als die rein materiellen Vorteile.

Für den Zugang zu diesen Zentren der Macht außerhalb des politischen Raumes ist nun in den Vereinigten Staaten der richtige Erziehungsweg von großer Bedeutung. Hier kommt eine bemerkenswerte Zweideutigkeit der Sozialstruktur Amerikas zutage. Einerseits ist das Erziehungswesen auf dem Grundsatz aufgebaut, jedem ohne Rücksicht auf Herkunft oder Vermögenslage die Chance zu geben, eine volle akademische Ausbildung zu erhalten. Andererseits aber verstärkt sich in den Vereinigten Staaten immer mehr der Abstand zwischen denjenigen Anstalten der akademischen Bildung, die den Führungsnachwuchs für die leitenden Gruppen der Wirtschaft ausbilden, und den zahllosen anderen, deren Absolventen in viel geringerem Maße die Aussicht haben, einen Zugang zur Macht zu finden.

Gerade weil die altberühmten amerikanischen Universitäten, von denen prima facie vermutet wird, daß sie den wissenschaftlichen Höchststand darstellen, ebenso wie die Mehrzahl der anderen akademischen Einrichtungen nicht öffentlich, sondern privat finanziert werden, haben sich im amerikanischen Universitätswesen dieselben Strukturen herausgebildet, die auch in der Wirtschaft vorzufinden sind. Wir sprechen hier von der außerordentlichen Konzentration von finanziellen Mitteln, hervorragenden Forschungsinstituten und verhältnismäßig angemessen

bezahlten Fakultäten in ganz wenigen Spitzeninstituten. Die große Masse der anderen Universitäten, die in vielen Fällen ausgezeichnete Leistungen vorzuweisen haben, sind, weil finanzschwächer, nicht mit dem Prestige ausgestattet, das diese wenigen berühmten Universitäten haben. Hierbei ist wichtig, daß das Prestigegefälle weit größer ist als der tatsächliche Qualitätsunterschied.

Nun haben aber die Absolventen der Spitzenuniversitäten ein Quasimonopol auf Eingangspositionen in der Wirtschaft oder den mit ihr stark liierten Anwaltsfirmen, die bald durch raschen Aufstieg zu strategischen Schlüsselpositionen innerhalb der Wirtschaftsmachtstruktur führen. Als Privatinstitutionen sind die amerikanischen Universitäten völlig frei in der Setzung ihrer Aufnahmebedingungen. Oberschüler, die an einer Spitzenuniversität zugelassen werden wollen, müssen daher von ihrem 15. Lebensjahr ab ängstlich darauf bedacht sein, in den zahllosen Tests gut abzuschneiden. Die Absolvierung einer höheren Schule an sich ist bedeutungslos, wenn sie nicht durch sehr gute Leistungen des Schülers, die in einem statistischen Index ausgedrückt werden, begleitet ist. Die Spitzenuniversitäten, die jährlich ein Vielfaches an Zulassungsanträgen über die Zahl heraus erhalten, die sie tatsächlich aufnehmen wollen, können deshalb strengste Maßstäbe anlegen. Dies setzt sich dann innerhalb der Colleges und Universitäten fort, weil der dann erworbene Index wiederum für die Anstellung in einer Aufstiegsposition entscheidend ist.

So verlagert sich der Kampf um die Macht schon in das Erziehungswesen. Einerseits werden hierdurch Spitzenleistungen der Studenten und ein allgemeines Anheben des Niveaus erzielt, andererseits erfolgt hier eine Abwertung des Wissensstoffes zu einem Mittel, mit Hilfe dessen eine hohe Indexzahl erreicht werden soll. Daß ein solches System, da es in kaum abgemilderter Form auch an den anderen Universitäten, die nicht zur Spitzengruppe gehören, vorherrscht, weniger den befähigten Menschen als den lernbegabten fördert, liegt auf der Hand. Die Wirtschaft der materiellen Fülle setzt also hier die Person keineswegs für nichtmaterielle Zwecke frei, sondern zwingt sie in eine Haltung, die in den Großbetriebsrahmen paßt. Der sachlichen Bereicherung der Gesellschaft steht also die persönliche Entleerung und Verarmung gegenüber. Wie weit dies fortgeschritten ist, soll noch an einem weiteren Beispiel gezeigt werden.

Neben guten Abschlußzeugnissen verlangen gerade die Großfirmen noch zusätzliche Beweise, daß Anwärter auf eine Führungsposition die erforderliche persönliche Qualifikation haben. Spezialisierte Firmen,

die von praktischen Psychologen gegründet worden sind, führen für ihre Auftraggeber in Industrie, Handel und Finanz standardisierte Testserien durch, in welchen festgestellt werden soll, ob der Stellungsuchende die gewünschten Persönlichkeitsmerkmale hat. Selbstverständlich schließt das eine Nachforschung nach unerwünschten Charakterzügen ein¹⁸. Hierbei wird in ganz massiver Weise in die Intimsphäre eingedrungen. So lautet die erste Frage in einem von Gross zusammengestellten Fragebogen, der sich auf tatsächliche Testserien stützt: »Is your sex life satisfactory?« worauf natürlich der weise Kandidat mit »Yes« antwortet, worauf er einen Pluspunkt für »emotionale Stabilität« erhalten wird. Andererseits wird es als »maskulin« betrachtet, wenn er mit »Nein« die folgende Frage beantwortet: »Are you considered a little indifferent to the opposite sex?«

Diese und unzählige andere Fragen sollen ein »Persönlichkeitsprofil« des Stellungsuchenden ergeben. Stimmt dies mit dem gewünschten überein, dann bestehen gute Aussichten, die Anstellung zu erhalten. Trotz weitgehender Kritik hat sich die Praxis dieses Testens der Persönlichkeit immer weiter eingebürgert. Auf den vielfach geäußerten Einwand, daß eine einigermaßen geschickte Testperson erraten kann, welche Antworten erwünscht sind, wird von den Fachpsychologen immer wieder betont, daß die Testserien eine ganze Anzahl von Testfragen enthalten, durch die die Wahrheitsliebe und damit der Wert aller Antworten geprüft werden kann. Es zeigt sich also hier, daß diese Wirtschaft der Fülle zu Methoden führt, die zur Gewährleistung der rechten Führerauslese eine Invasion in die innere Struktur der Person unternehmen, die weit stärker ist als die mehr äußere Bedrängung von Menschen im Zeitalter des Mangels.

Hiermit aber erweisen sich alle Versuche, durch rein wirtschaftliche Anordnungen und Veränderungen die menschliche Person freizusetzen, als völlig illusorisch. In der modernen Wirtschaftsgesellschaft besteht vielmehr die Gefahr, daß sich die materielle Enge der Vergangenheit in eine personale Verengung der menschlichen Existenz umsetzt. Utopisches Denken ist dazu angetan, in der Vorausschau diesen Grundtatbestand zu verschleiern. In der Rückschau auf dieses Denken aber wird klar, daß Sozialwissenschaft und Sozialethik in dieser Zeit vor völlig neue Aufgaben gestellt sind, deren Inangriffnahme nicht länger herausgezögert werden kann.

¹⁸ Die überaus weite Ausdehnung der Praxis des Testens ist in kritischer Weise von *Martin L. Gross* in seinem Buch »The Brain Watchers«, Random House, New York 1962, beleuchtet worden.